

Homosexuelle gehen durch eine harte Schule

15.10.2013, 05:30 Uhr

Auf der Traktandenliste der diesjährigen Jugendsession steht das Thema «Homophobie». Homosexuelle erleiden in den Schulen immer noch verschiedene Arten von Gewalt – mit teilweise gravierenden Folgen.

bia. «Es war schwierig, akzeptiert zu werden und mich selber zu akzeptieren. Man machte sich lustig über mich. Ich wollte sterben, um nicht mehr zu leiden.» Dies ist ein Ausschnitt aus dem Zeugnis eines 22-jährigen Homosexuellen. Er ist einem Aufruf der Organisation «Dialogai Genève» gefolgt, seine Suizidgedanken zu äussern. Jeder fünfte Schwule versucht einmal im Leben sich umzubringen. Über die Hälfte dieser Selbstmordversuche geschehen noch vor dem 20. Lebensjahr. Die Suizidgefahr ist unter jungen homosexuellen Männern bis zu fünfmal höher als unter heterosexuellen. Für junge Lesben ist das Risiko viermal grösser.

Unfassbare verbale Gewalt

Jugendliche setzen sich während der Pubertät erstmals mit ihrer Sexualität auseinander. Fühlen sie sich vom gleichen Geschlecht angezogen, führt das zur Dissonanz zwischen den gesellschaftlichen Normen und der eigenen Identität, erklärt Adrian Möri von der «Rainbowline», einer Beratungsstelle für Homosexuelle und Meldestelle für homophobe Gewalt. Als Reaktion isolierten sich junge Homosexuelle. Sprüche wie «jetzt müssen wir noch die schwulen Aufgaben machen» liessen sie zudem sich abgewertet fühlen, sagt Möri. Homophobie im Klassenzimmer könne noch drastischere Züge annehmen, sagt Möri. Tötlichkeiten kämen aber selten vor. Bei der Opferhilfe beider Basel heisst es allerdings auf Anfrage, die Dunkelziffer dürfte gross sein.

Verbale Gewalt bleibt die dominante Form von Homophobie in der Schule. «Sie ist besonders verletzend, weil sie nicht fassbar ist», sagt die Psychologin Marianne Kauer, die lange in der Homophobie-Prävention tätig war. Mobbing in der Schule sei deshalb schlimm, weil man aus der Klasse nicht einfach aussteigen könne. Der Berater Adrian Möri hat Härtefälle betreut, in denen Homosexuelle die Schule gewechselt haben. Homophobie sei oft gegen Jugendliche gerichtet, die sich selber ob ihrer sexuellen Orientierung noch gar nicht sicher seien: «Bloss weil sie sich für einen Mann oder eine Frau untypisch verhalten, werden sie gemobbt.» Für die Psychologin Kauer zeigt dies, dass Homophobie vermutlich «stark mit Angst vor dem Zusammenbruch der traditionellen Geschlechterrollen zu tun hat». – Eine Folge von Homophobie kann laut Kauer sein, dass homosexuelle Jugendliche sich nicht akzeptierten und ein tiefes Selbstwertgefühl hätten. Ihre ersten sexuellen Erfahrungen sammelten sie daher in einem prekären Umfeld. «Vor allem junge Schwule treffen sich manchmal mit Fremden, die sie im Internet

kennenlernen, wobei das Altersgefälle möglicherweise gross ist», so die Psychologin. Oft betränken sie sich und hätten ungeschützten Geschlechtsverkehr. «So übernehmen sie bewusst keine Verantwortung, um hinterher zu sagen, sie hätten es gar nicht wirklich gewollt.» Somit sind sie mehreren Risiken ausgesetzt: Substanzmissbrauch, der Ansteckung durch HIV, Isolation, Suizidgefahr.

In Anbetracht dessen haben sich zwei Präventionsstellen, ABQ aus Bern und LGBT («Lesbian, Gay, Bisexual, Trans») Youth Schweiz aus Genf, zum Ziel gesetzt, Homophobie in der Schule zu bekämpfen. Insbesondere weil mehrere Studien zeigen, dass durchschnittlich ein bis drei Schüler pro Klasse lesbisch oder schwul sind.

Jeweils vier junge Homosexuelle besuchen in Bern einen halben Tag lang eine Schulklasse. «Dank dem direkten Kontakt sollen Vorurteile abgebaut werden», erklärt Jochanan Harari von ABQ. Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, Fragen zur Homosexualität zu stellen. Er erinnert sich, wie er einmal gefragt wurde, ob er sich absichtlich für diesen Besuch so normal angezogen habe. «Als ich den Schülern sagte, dass ich die gleiche Kleidung wie sie mag, waren sie erstaunt, wie <gewöhnlich> ich bin.» Die Jungen sollen merken, wie abwegig teilweise ihre Vorstellung von den Homosexuellen ist.

Toleranz contra Akzeptanz

Die Ansprechpersonen wollten aber auch ein Modell für junge «Schwulesbische» sein, indem sie gelassen über Homosexualität redeten, sagt Harari. Sie betont allerdings, dass das Thema ständig in den Unterricht einfließen müsse, damit Homophobie langfristig abnehme. «Eine Mathe-Aufgabe darf auch einmal mit <Herr und Herr X wohnen zusammen> anfangen.» Zudem müssten Lehrer sensibilisiert werden und bei abwertenden Sprüchen in Bezug auf Homosexuelle eingreifen.

Dass für eine langzeitige Wirkung diese kurzen Schulbesuche nicht ausreichen, belegt auch eine Studie des Sozialpsychologen Martin Wiedmer, der selber lange Mitglied bei ABQ war. Er hat den Einfluss der Interventionen in Bern empirisch untersucht. Laut seiner Studie steigerten sie die Toleranz zwar im persönlichen Umfeld. Allerdings gehe dies nicht einher mit einer grösseren Akzeptanz. Die Schüler unterstützen die rechtliche Gleichstellung und Sichtbarkeit Homosexueller in der Gesellschaft nicht mehr als zuvor.